



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Prof. Dr. Thomas Schlag

7. März 2010

Predigt zum Sonntag Okuli zu Epheser 5, 1-8

Gottes Liebe nachfolgen

Liebe Gemeinde,

sollten am heutigen Morgen einige Fundamentalkritiker der christlichen Religion in diesem Kirchenraum sein, so werden diese angesichts des heutigen Predigttextes voll auf ihre Kosten kommen. Denn es wird gleich bedrohlich und gewittrig, anklagend und ultimativ: so wie sich mancher eben die Bibel vorstellt. Und so sei schon einem prophylaktisch angekündigt, dass die folgenden biblischen Worte harte Kost werden.

Und will ich gleich noch sagen, dass ich über diesen Textvorschlag der Perikopenordnung für den Passionssonntag Okuli durchaus selbst erschrocken bin: Da bemüht man sich als Theologe gleichsam sein eigenes theologisches Leben lang in Wort und Schrift darum, die freundlichen Seiten des Evangeliums aufscheinen zu lassen, allen Klischees eines moralistisch engen, unbarmherzigen Christentums zu widersprechen.

Wenn jemand gar in fundamentalkritischem Geist auf mich als Theologen dann sogar die eigenen dunklen Erfahrungen religiöser Erziehung überträgt, pflege ich das Gegenteil zu betonen und proklamiere: „Die evangelische Botschaft ist anders: nicht eng, sondern weitherzig, sie verbietet nicht, sondern sie macht frei, sie ist nicht vernichtend, sondern menschenfreundlich“. So in etwa lautet dann meine Apologie.

Aber eben – nun fährt mir heute Morgen dieser Text wirkmächtig in die Parade: er stammt aus dem Epheserbrief und ist in der geistigen Schule des Paulus verfasst. Es beginnt noch ganz harmlos, richtiggehend sonntagsmorgendlich: Sie werden sich beim anfänglichen Hören noch vergleichsweise gut geborgen fühlen:

1 Folgt nun dem Beispiel Gottes als geliebte Kinder, 2 und führt euer Leben in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat.

Das ist schön und anschaulich, ein wenig fordernd, aber letztlich warmherzig: geliebte Kinder dürfen wir sein, und in der Liebe wollen wir ja auch das eigene Leben führen. Gerne richten wir uns dafür an der Liebe Christi aus, von der wir gerne hören und auf die wir hoffen. „Gottes geliebte Kinder“: Das ist der Titel der Sonntagmorgenouvertüre – eine überaus freundliche Zusage Gottes, der wir gerne und vielleicht sogar ein wenig behaglich zuhören.

Aber dann, schon im nächsten Wort bricht etwas Eigenartiges, Unbequemes durch: die Rede von Christus, der uns geliebt hat, wird nun näher bestimmt: Mir wird unbequem, denn jetzt wechselt die Tonart: *der sich für uns hingegeben hat als Gabe und Opfer für Gott, als ein lieblicher Wohlgeruch.* in die sonntagsmorgendliche Behaglichkeit bricht das Kreuz ein, nein, nicht irgendein abstraktes Symbol, sondern ein realer Tod, ein Opfer für Gott

und noch schlimmer, all das sollen wir auch noch als einen lieblichen Wohlgeruch empfinden. Das ist keine schöne und erst recht keine angenehme Vorstellung, jedenfalls nicht für mein religiöses Geschmacksempfinden.

Liebe Gemeinde, aber bis dahin habe ich Sie nur sanft vorbereitet, auf das was nun folgt: ich zitiere:

3 Unzucht aber und jede Art von Unreinheit oder Habgier soll bei euch nicht einmal erwähnt werden – so schickt es sich für die Heiligen –, 4 auch nichts Schändliches, kein törichtes Geschwätz und keine Possenreisserei, was sich alles nicht ziemt, hingegen und vor allem: Danksagung. 5 Denn dies sollt ihr erkennen und wissen: Keiner, der Unzucht treibt oder sich verunreinigt oder der Habsucht erliegt – das hiesse ja, ein Götzendiener sein – hat Anteil am Erbe im Reich Christi und Gottes. 6 Niemand betrüge euch mit leeren Worten! Denn eben das ist es, was den Zorn Gottes über die Söhne und Töchter des Ungehorsams kommen lässt. 7 Habt also nichts zu schaffen mit ihnen!

Nur, damit kein Missverständnis aufkommt: das ist nach wie vor die Zürcher Übersetzung des Epheserbriefes, das kein mittelalterlicher Inquisitionstext, kein Auszug aus dem Wachturm und auch keine Fundamentalistenflugblatt aus dem U.S.-amerikanischen Bible Belt – und in der Bibel in gerechter Sprache klingt es auch nicht weniger bedrohlich. Sondern was wir hören, ist eine aufs Schärfste warnende Rede in bedrohlichster Diktion.

Diese Rede von Unzucht und Unreinheit und Habgier wird, wenn man es kanon- und kirchengeschichtlich ansehen will, bald reine christliche Lehre. Sie wird von da ab von erhebliche Wirksamkeit für die nächsten beiden Jahrtausende haben und vermutlich, das erscheint mir besonders schrecklich, auch in Zukunft fatalen Gebrauch behalten: Eine Fundgrube für Fundamentalisten und Moralisten.

Das gilt insbesondere für den apokalyptischen Spitzensatz, der bis heute so bedrohlich durch den Raum klingt, wie er einst mit Sicherheit gemeint gewesen ist: *Dies sollt ihr erkennen und wissen: Keiner, der Unzucht treibt oder sich verunreinigt oder der Habsucht erliegt – das hiesse ja, ein Götzendiener sein – hat Anteil am Erbe im Reich Christi und Gottes.*

Liebe Gemeinde, sagen Sie jetzt nicht, ich hätte Sie nicht vorgewarnt. Natürlich hätte ich mich diesem Text in aller protestantischen Freiheit verweigern können – die Passionszeit bietet vielfältige Möglichkeiten, den existentiellen Schrecken des bevorstehenden Karfreitags, ein Stück weit auf Distanz zu halten – die Klage über den Zustand der Welt in bequemere Worte zu fassen. Und doch lässt sich über diese Warnung nicht einfach hinweggehen.

Aber nun, worin genau besteht eigentlich die Herausforderung dieses so genannten Tugendkatalogs, der ja eigentlich viel mehr ein Schrecken erregender Katalog voller Untugenden ist,

Ja, in der Tat Schrecken soll erregt werden, das ist unverkennbar. Vermutlich ein Schüler des Paulus ruft die Gemeinde in Ephesus im Namen des grossen Apostels ultimativ zur Ordnung auf. In alle Glieder soll es die Unheiligen fahren, auf dem Spiel steht nicht weniger als die Hoffnung auf ein gutes, seliges Ende.

Und dafür wird nun genau all das genannt, wo ja vermutlich damals schon das eigene Gewissen am unmittelbarsten ins Herz getroffen wurde: es geht um Unkeuschheit, im Griechischen übrigens mit dem uns nicht ganz unvertrauten Wort „Porneia“ ausgedrückt, es geht um Unreinheit und unsittliche Gedanken, es geht um Habgier. Der Verfasser der

Epheserbriefes geht also dorthin, wo es damals schon besonders delikat war; und man darf vermuten, dass sich schon damals irgendwie jeder getroffen fühlen durfte: der untreue Partner ebenso wie die Heimlichtuerin, die den Hals nicht voll genug kriegende Reiche wie der hinterlistige Spitzbube. Hier sind sie alle versammelt inmitten des Katalogs der Untugenden.

Aber ist das nun ein mahnendes, irgendwie hilfreiches Aufgebot für die Gegenwart? Soll ich also nun tatsächlich im Sinn einer Eins-zu-Eins-Analogie diese Suada wiederholen? Anschwärzen, drohen, anklagen?

Nun vielleicht gibt es ja heute morgen sogar den einen oder anderen Spitzbuben unter uns, möglicherweise auch eine Heimlichtuerin, den untreuen Partner, die nimmersatte Reiche? Wenn ich mir meine eigene Existenz so vor Augen führe, dann sollte sich doch heute morgen mindestens einer unter uns vom einen oder anderen Vorwurf getroffen fühlen.

Aber darf und soll ich allen Ernstes diese unbarmherzige Drohung ernst nehmen: *Keiner, der Unzucht treibt oder sich verunreinigt oder der Habsucht erliegt, hat Anteil am Erbe im Reich Christi und Gottes*. Wollen wir wirklich auf diesem Niveau über unsere allzumenschlichen Unzulänglichkeiten verhandeln und richten? Endgültig den Stab brechen über die eigenen und die anderen Verfehlungen?

Geraten wir nicht immer wieder in Situationen, die wir uns bei klarem Sinn und Verstand niemals erlauben würden? Weshalb handeln wir, könnte man auch fragen, so oft wider besseres Wissen und Gewissen? Offenbar gibt es Formen der Mutwilligkeit, denen wir weniger entgegensetzen haben als wir hoffen. Sind wir definitiv gefeit vor Untreue oder üblen Gedanken? Können wir aller Habgier entsagen? Offenbar gibt es immer wieder Dynamiken, denen wir uns untertan machen, denen wir willentlich oder unwillentlich erliegen, denen wir uns aussetzen und irgendwie zwar wissen, was wir tun, aber gleichwohl gegen alle Vernunft handeln.

Aber ist dann die Verdammnis wirklich der ultimative Weg? In dieser Endgültigkeit ist diese Ankündigung kaum auszuhalten – natürlich hat der damalige Verfasser des Briefes in aller Deutlichkeit sagen wollen, wozu die christliche Gemeinde verpflichtet ist. Worum es wirklich geht im Zusammenleben; dass alles an der wechselseitigen Treue und Verlässlichkeit hängt. Und dass Gott hier kompromisslos fordert, die Würde des Anderen zu respektieren.

Aber was machen wir, wenn wir genau hier scheitern? Es geht darum, aus dieser Anklage des Epheserbriefes für heute die richtigen Schlüsse zu ziehen. Dies heisst nicht, diesen Text einfach ad acta zu legen, aber ihm eine lebbare Auslegung zu geben. Wo immer von menschlichen Unzulänglichkeiten und Verfehlungen die Rede ist, müssen wir einen realistischen und hoffentlich auch einen barmherzigen Blick auf den Menschen bewahren, so schwer es auch fallen mag.

Lassen Sie mich ein Beispiel geben, das aus meiner Sicht in eine mögliche Richtung weist. Ein Paar aus meiner Studienzeit, beides Theologen, kamen nach vielen Jahren ihrer Ehe in eine ernste Krise, eigentlich für alle Aussenstehenden schon deutlich erkennbar, an das Ende einer sinnvollen gemeinsamen Zeit. Und auch beide selbst spürten sehr genau, an welchem Punkt sie miteinander angelangt waren. Was dann aber folgte, war nicht einfach ein grosser Paukenschlag der Trennung, sondern ein langer, mühsamer, zäher, energieaufwändiger Kampf – aber gerade nicht gegeneinander. Über Monate, ja eigentlich über

Jahre hinweg wurde versucht, noch einmal miteinander anzufangen, neue Chancen zu suchen, sich zu verzeihen. Am Ende ging man dann doch auseinander, alle Anstrengungen konnten die Partnerschaft nicht retten. Aber was mich an dieser Erfahrung immer beeindruckt hat, war dieses zähe, immer wieder neue Ringen um einen gemeinsamen, neuen Weg. Die gegenseitigen Verletzungen, so schwerwiegend sie auch waren, wurden nicht in die Form der definitiven Anklage gepackt, sondern mit erheblicher Mühe wurde wenigstens versucht, dem anderen doch noch irgendwie gerecht zu werden, ihn in seiner Würde mindestens zu respektieren, ihn nicht einfach in Grund und Boden zu verdammen.

Für mich hat ein solcher alter Tugendkatalog nur dann Sinn, wenn er nicht als unrealistischer Gegenentwurf gegen die menschlichen Möglichkeiten in den Raum gestellt wird. Sondern wenn Menschen von dort aus fragen, wie man mit, nach der Verfehlung das Leben weiterleben kann. Wie wir mit den Dilemmata und Grenzen unseres Lebens wenigstens etwas bewusster und mutiger umgehen können.

Man sollte uns Christen weder zumuten noch zutrauen, die moralisch besseren Menschen zu sein. Aber man darf von uns zu Recht erwarten, dass wir mit uns ringen, dass wir nicht einfach so tun, als ob der Andere nicht unsere Treue erwarten dürfte, als ob uns die Ungerechtigkeit der Welt einfach egal wäre. Man sollte von uns nicht mehr Zucht und Tugend als von anderen erwarten, aber doch, dass wir in solchen Krisensituationen ernsthaft um einen neuen Weg mit den Menschen ringen, die wir verletzt haben, an denen wir schuldig geworden sind. Nicht eine bessere Moral ist das Gebot der Stunde, sondern dass wir sensibel sind für das Leid, das wir mit unserem Tun anrichten und das anderen Menschen widerfährt.

Und man darf von uns Christen zu Recht erwarten, dass wir uns in solchen heiklen Situationen des Lebens Gott selbst anvertrauen. Der Epheserbrief ermutigt uns dazu, als Kinder Gottes dem Beispiel Gottes nachzufolgen. Die Passionszeit führt uns Christen deutlich vor Augen führen, wo wir uns verfehlt haben, wo die eigenen Interessen die Würde unseres Nächsten verletzt haben, wo wir mit unseren Untugenden tagtäglich zum Leid in der Welt beitragen. Und wir erfahren jetzt stärker denn je, dass wir unbedingt auf Gottes Liebe angewiesen sind. Sinecetera brauchen wir nicht in dunkle Hoffnungslosigkeit zu versinken. Im Gegenteil: schon jetzt scheint mitten in dieser dunklen Zeit des Leidens, ganz unerwartet und unbeeinflussbar etwas auf, was unsere Nachfolge überhaupt erst möglich macht: So heisst es am Ende der ach so dunklen Sätze des Epheserbriefes auf einmal ganz überraschend ganz hell: *8 Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn. Lebt als Kinder des Lichts.*

Das sollte und das darf uns neuen Mut machen, Gottes liebe nachzufolgen. gerade dort, wo wir als Menschen an unsere Grenzen kommen. Wenigstens kleine Schritte zu gehen, wo die grossen schwer fallen.

Die Passionszeit als Zeit höchster Hoffnung zu verstehen, das könnte schon ein neuer Anfang sein. Amen.